

»Krieg ist das Schlimmste«

Kriegserinnerungen eines über 100-jährigen Buchers

Vor achtzig Jahren im Mai wurde Deutschland – und die Welt vom Hitlerfaschismus befreit. Die Alliierten beendeten den Zweiten Weltkrieg. Kurz zuvor beging Hitler im Führerbunker Selbstmord, Tausende starben noch einmal in den letzten Kämpfen, den fanatischen Nazi-Parolen eines Endsiegs folgend. Im Mai 1945 endete der bisher größte und verlustreichste Konflikt der Menschheitsgeschichte – etwa 65 Millionen Menschen verloren ihr Leben, darunter allein 27 Millionen Sowjetbürger und 6 Millionen jüdische Menschen, ca. 6 Millionen Polen, 7 Millionen Deutsche...

Der »Bucher Bote« hatte im April dazu aufgerufen, sich an das Ende des Krieges zu erinnern. Viele Menschen gibt es nicht mehr, die dieses Ereignis erlebt haben. Dennoch meldeten sich einige, um von ihren Erlebnissen als Kind und ihren heutigen Ansichten und Überzeugungen zu erzählen. Es einte sie ein Wunsch: Nie wieder Krieg.

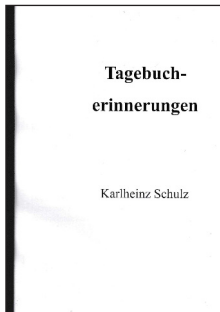
In Buch lebt auch der 103-jährige Karlheinz Schulz. Der langjährige Pädagoge hatte im Jahr 1989 »Tagebucherinnerungen« über das Jahr 1945 zu Papier gebracht. Geboren im Sommer 1922 in Hirschberg (heute Jelenia Góra), war er Ende 1941 als 19-Jähriger in den Krieg einberufen worden. Er war in der Ukraine und auf der Krim. Dank eines seheingeschränkten Auges landete er bei den rückwärtigen Diensten, »bei den Luftnachrichten«, erzählt er. 1944 sei dann alles mehr oder weniger durcheinandergegangen. Keiner bei der Wehrmacht fragte mehr nach gesundheitlichen Einschränkungen, Karlheinz Schulz kam zu den Fallschirmjägern im Fallschirmregiment 7. Er wurde im November 1944 an die Holland-Belgien-Grenze beordert. Dort erlebte er auch den Jahresbeginn 1945. Genau erinnern konnte er sich nicht mehr an jene Silvesternacht. In seinen »Tagebucherinnerungen« liest sich das so: »Wahrscheinlich habe ich mit zwei oder drei anderen Soldaten geschlafen, denn in dem Keller, in dem wir campierten, im ganzen Ort gab es kein Licht. Abend und nachts nutzten wir kleine Pappschalen mit Stearin, in deren Mitte ein Docht mattes Licht verbreitete. Hindenburglichter nannte man diese Dinger wohl in Erinnerung an den ersten Weltkrieg.(...) Wir waren der dritte Aufguss dieses Fallschirmjägerregimentes, der erste war wohl in Kreta geblieben, der zweite wurde von der Invasion an der Atlantikküste überrollt und bis zur Kapitulation von 1945 bei Brest abgeschnitten. Uns hatte man erst 1944 zusammengestellt, nach Holland gebracht und am 20. Dezember 1944 an die Front. Heute würde ich meinen, als seitliche Abstützung der Ardennenoffensive, die 1945 noch einmal die Fronten für kurze Zeit durchbrach. Seit diesem Tag lagen wir in Oosterbeck – einem westlichen Villenvorort von Arnheim. Alle Zivilisten waren längst evakuiert worden und alle Häuser waren unbewohnt, aber auch unverschlossen...«

Der Rückzug begann. Über den 23. Februar 1945 notierte Karlheinz Schulz: »Hier gibt es lauter verstreut liegende Höfe – nun sind wir in einem Weikermannshof angekommen – im Keller – wo sonst. Von unserem Nachrichtenzug des Bataillons ist nicht mehr viel übriggeblieben, sowohl an Leuten als auch an Material. Ich glaube, wir haben die letzte Kabeltrommel noch durch einen Wald geschleppt. Nun wurde alles neu formiert. Ich bin hier in diesem Hof gelandet und eine andere Gruppe sollte in Reserve liegen bleiben. Später wurde die Reserve aber auch herangefahren und ausgerechnet vor unserem Hof erhielt ihr Wagen einen Volltreffer. Es gab Verluste, von denen ich mich genau nur an einen Norbert erinnere – er stammte seiner Sprache nach aus dem Süden, war verheiratet und hatte auch ein Kind. Nun betteten wir ihn in unseren Keller – ein Bein hatte er verloren und stöhnte. Es hat lange gedauert, bis wir einen Arzt in unseren Keller brachten. Der gab nur noch Morphium und stellte fest, daß auch die

FOTOS: KRISTIANE SPITZ



Am 3. Juli wurde Karlheinz Schulz 103 Jahre alt.



Die Tagebucherinnerungen an das Jahr 1945 schrieb der Bucher 1989 nieder.

einige wollten nicht mehr, oder jedenfalls jetzt erst einmal nicht. Da ging ein Leutnant mit einem, der meuterte, hinter die Hausecke und kam ohne ihn zurück. Wir andern sind wieder brav mitgetrotet in ein Gehöft an der Straße nach Alpen....«

Im April landete Schulz in Iserloh in einer Kaserne. Der Raum war von den Amerikanern eingekesselt. Schulz lag mit einer Grippe darnieder. 15. April 1945: »Nun kann es nicht mehr lange dauern – was dann kommt, weiß keiner...«. Am 16. April sind die Amis da. Ein langer Tross deutscher Soldaten zieht in ein Gefangenenlager in Remagen am Rhein.

»Wir haben versucht, so gut durchzukommen, wie es eben ging. Dass der Krieg verloren war, war uns schon lange klar«, erzählt der 103-Jährige. Er sitzt auf dem Wohnzimmersofa in der Wohnung seiner Lebensgefährtin, in der er seit Corona lebt, und erinnert sich... Die Bedingungen im Gefangenenlager seien übel gewesen. Am 25. April 1945 notierte er: »Der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an den Hunger, denn es gibt kaum etwas Eßbares (...) Wenn es Verpflegung gibt, dann wird sie irgendwo am Rande in das Camp hineingegeben... (und aufgeteilt). Was bleibt, sind ein paar Löffel für jeden – meist Pulver oder Konserven – Brot gibts zunächst überhaupt nicht (...). Doppelte Verpflegung soll es für die Leichenträger geben. Vielleicht stimmt das, denn alle, die sich nicht mehr aus dem Schlamm erheben, werden schnell weggeschafft. Siebzig am Tag sollen es gewesen sein. Man muß auf sich aufpassen. Wer nachlässig ist, kommt um im Dreck und vor Läusen, die haben wir nämlich inzwischen alle.«

Am 1. Mai 1945 ist dann das zu lesen: »So ein Lager ist eine Gerüchteküche. Die einen sagen, wir sollen alle wieder bewaffnet werden, weil der Krieg gegen die Russen weitergehen soll und es gibt sogar einige, die das als einen Ausweg aus ihrer Situation ansehen...«.

Dazu kommt es zum Glück nicht. Ende Juni ist für Karlheinz Schulz der Krieg und die Gefangenschaft zu Ende. Sein Weg führt ihn nach Erfurt und anschließend weiter – zu Fuß – von Kreisstadt zu Kreisstadt. Sein Ziel ist Schlesien, seine Heimat. »Aber zu den Russen wollte ich nicht, hatte Angst, die nehmen mich mit, ich hatte ja noch die Uniform an«, erzählt er. So versuchte er, unterwegs Arbeit zu finden und wurde Hilfsworker in einem

Eingeweide verletzten waren. Nun stöhnte Norbert nicht mehr – überhaupt nicht mehr...«.

Und am 4. März 1944 ist das zu lesen: »Nachts mußten wir plötzlich raus und sollten wieder in die Front eingeschoben werden. Das ergab Widerstand,

großen Hydrierwerk in Tröglitz, nahe Zeitz. Am 25. Juli 1945 ist zu lesen: »...nun habe ich den ersten Lohnstreifen meines Lebens in der Hand – eine Abschlagszahlung – sechzig Mark für einen halben Monat.«

Eines Tages stand in der Zeitung, es würden bewährte Antifaschisten als Lehrer gesucht. Schulz hat trotzdem eine Bewerbung geschrieben: »In der NSDAP war ich ja nie.« In den Tagebucherinnerungen ist am 20. August 1945 zu lesen. »Längst war mir klar, daß alles, was bisher gewesen ist, falsch war, daß man an dem ganzen Elend, das der Krieg über die Menschen gebracht hatte, selber schuld war, daß nun alles ganz anders werden mußte und daß jeder sich bemühen sollte, zu helfen, damit die Zeiten wieder besser werden und die Menschen satt werden können.« Karlheinz Schulz wurde tatsächlich angenommen. Er trat in die SPD ein. Nach einem Kurzlehr-

gang dreimal die Woche abends war er dann irgendwann ein richtiger Lehrer.

20. November 1945: »Wir haben in der Gemeinde einen Ausschuß gebildet, den wir 'Rettet das Kind' genannt haben. Pläne haben wir genug. Man müßte die Bauern bitten, daß sie für eine bestimmte Zeit unterernährte Kinder als zusätzliche Mittagsgäste aufnehmen. Im Ort gibt es einen Arzt, der soll alle Kinder untersuchen und dann festlegen, welche zu so einem Essensplatz für jeweils einen Monat delegiert werden können.«

Das Jahr 1945 habe über sein Leben entschieden sagt er heute. »Ich bin mein ganzes Leben in der Volksbildung geblieben, erst in einer Volksschule in einem kleinen Dorf, dann in der Kreisstadt, dann war ich Schulleiter, bin schließlich beim Ministerium für Volksbildung gelandet. Ich habe das System der DDR mitgetragen. Kurz bevor ich Rentner wurde, war ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR in Berlin-Mitte tätig. 1987 ging ich in Rente.«

In den ersten 16 Jahren steckte er ständig in irgendwelchen Weiterbildungen und absolvierte zwei Fernstudien. Schulz heiratet, bekommt einen Sohn. Ab 1963 lebt die Familie in Berlin, 1977 ziehen sie nach Buch. 1996 verstirbt seine Frau. Drei Jahre später trifft er auf seine heute 94-jährige Lebensgefährtin, sie unternehmen viel gemeinsam und leben seit Corona in einer Wohnung zusammen. »Wir sind zwei Übriggebliebene«, sagen sie. Mittlerweile ist ihre Mobilität eingeschränkt, beide nutzen einen Rollator, der Pflegedienst kauft ein für sie.

Das 80-jährige Kriegsende, die heutige Weltituation waren für Karlheinz Schulz noch einmal Anlass zurückzuschauen. »Krieg ist das Schlimmste, was man sich denken kann, das darf nie wieder passieren«, ist seine Überzeugung. Er habe große Bedenken, dass die heutige politische Entwicklung, die extreme Aufrüstung »ins Üble führt«. »Jüngere Menschen wissen nicht mehr, was Krieg damals bedeutet hat, wie viel Tod und Leid, wie viel Hunger er gebracht hat...«.

Karlheinz Schulz hatte einen schweren Start ins Leben. Der Vater verließ die Familie, da war er 4 Jahre alt, als er 8 ist, stirbt die Mutter. Seine Oma wird zum Mutterersatz, bis auch sie nicht mehr da ist. Ein Onkel wird sein Vormund, in dessen Familie sich Karlheinz aber nicht willkommen fühlte. »Ich war gar nicht mal unfroh, als ich zum Arbeitsdienst eingezogen wurde, war ja noch nie aus Schlesien herausgekommen. Nachdem ich ein halbes Jahr geschauelt hatte, bin ich in die Verwaltung geraten. Dort konnte ich bleiben, bis ich einberufen wurde.« Alle seien froh gewesen, dass der Krieg 1945 zu Ende war. »Doch die Kriegswirkungen haben Jahrzehnte angehalten – Kinder, die ohne Vater groß wurden, Frauen, die alles allein meistern mussten, das sieht heute keiner mehr. Mit dem Ende des Krieges sind die Traumata nicht verwunden. Das wirkt sehr sehr lange nach.«

Kristiane Spitz